

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Vorschläge zu Verhütung der Hornviehseuche und denen zu mehrerer Ausbreitung dienlichsten Verwarungsmitteln

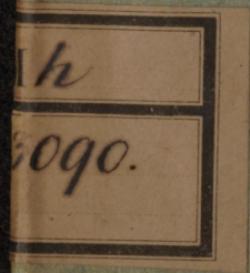
Frankfurt am Main: zu finden in der Eßlingerischen Buchhandlung, 1777

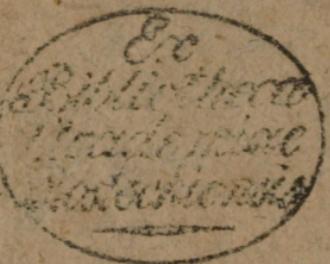
<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769956085>

Druck Freier  Zugang



67.





Mh_3090.

Vorſchläge
zu Verhütung
der
Hornviehſeuche

und

denen zu mehrerer Ausbreitung dienlichsten
Verwaltungsmitteln.



Sein
Hand

Frankfurt am Main,
zu finden in der Eßlingerischen Buchhandlung,

I. 7 7 7.





C Die Hornviehseuche macht in Deutschland eine Art neuer, unsern Vorfaren unbekannten Uebel aus, wovon man die Hauptursachen weder vollkommen kennet, noch versicherte, und allgemein brauchbare Hülfsmittel ausfindig gemacht hat. Es gehet damit ungefehr so, wie es ohne eine Vergleichung anzustellen, — ehemdem mit der Lustseuche, die man in Deutschland gewöls sehr uneigentlich die Franzosen zu nennen pflegt, ergieng. Man kannte dieses traurige Uebel, und seine Ursachen so wenig, als die dagegen dienende specifischen Hülfsmittel, daher es nicht felen konnte, daß viel tausend Menschen, die Opfer dieser abscheulichen Krankheit werden mussten.

A 2

Es

Es felet zwar nicht an vorgeschlagenen Arzneimitteln gegen die Hornviehseuche, kann man aber wohl erwarten, daß sie allgemein brauchbar seyn werden? Wird ein vernünftiger Arzt wohl z. B. drei Menschen, die von einerlei Krankheit besallen, aber von verschiedenen Temperamenten, Alter, und Leibesstärke sind, einerlei Genesungsmittel anraten? Und sind nicht die Naturen, die Stärke des Viehes, eben so, ja die Krankheiten selbst verschieden? Da nun das Vieh weder durch Worte, noch Zeichen, die Schmerzen so es empfindet, noch den Sitz des Uebels, weniger seine auf die Arznei spürende Besserung, oder Verschlimmerung, zu erkennen geben kann, so wird auch die Erfindung eines allgemeinen Hülfsmittels, gegen die Rindviehseuche, noch lange unter die frommen Wünsche gehören, ob es gleich ungemein wünschens würdig wäre, daß geschickte Aerzte die Anatomie und Natur des Viehes zu studiren, und wenigstens solche Hülfsmittel, die in Hauptfällen dienlich, erfinden möchten.

Da es aber weit leichter ist, Krankheiten vorzubeugen, als bereits vorhandene Uebel zu heilen; so bin ich zu vermuten geneigt, daß man mit gründlicher Untersuchung der Ursachen, so zu den meisten Viehkrankheiten Gelegenheit geben, anfangen, wenn sie gefunden, solche Ursachen heben, und dadurch denen Krankheiten

vor.

vorbeugen müsse. Dies ist die Absicht gegenwärtiger kleinen Abhandlung. Vernunftesgründe, Vaterlandsliebe und Erfahrung, sollen unsre Schritte leiten, das verständige Publikum mag entscheiden, ob unsre Vorschläge des Beifalls, und der Ausübung würdig sind.

Wenn der Gliederbau eines Thieres untaelhaft ist, so entstehen gemeinlich die Krankheiten aus den Narungsmitteln, und aus der Vollblütigkeit, so wie sich die einmal vorhandene Krankheiten, durch den übeln Geruch, durch den Speichel mittheilen können, infofern das benachbarte Vieh schon eine Disposition zu dergleichen Krankheit in seinem Körper hat.

Die Narungsmittel des Hornviehes sind sehr einfach, auch an und für sich unschädlich; es wird ferner nur dann Unbequemlichkeiten vom Ueberfressen empfinden, wenn man ihm eine neue, wohlgeschmeckende, sehr närende, und Blähungen veranlassende Speise vorsetzt; dem allen ungeachtet lehret die Erfahrung, daß der Grund der meisten Viehkrankheiten, in den Narungsmitteln liege; daß auf den besten, den fettsten Weiden, zum leichtsten, zum mehresten Viehsterben entstehen; daß jene Gegenden wo das Vieh Tag und Nacht auf der Weide bleibt, dem Zufall der Seuche, weit mehr unterworfen sind, als die Ortschaften, die ihr Vieh des Nachts im Stalle

haben, daß Leute so ihr Vieh beständig im Stal, le haben, die Fütterung erst nach abgetrocknetem Thaue holen, dem Vieh zur Ader lassen, und fleißig Salz füttern, fast gar nichts vom Viehsterben wissen,

Wer Deutschland mit einiger Aufmerksamkeit auf das Landleben bereiset hat, der wird uns den Beweß über diese Beobachtung gern schenken, da aber viele unserer Leser sich in entgegen gesetzten Umständen befinden können, so schinet es billig, zu näherer Erläuterung zu schreiten, und ihnen zu sagen, daß die Hornviehseuche in den Niederlanden, im Elevischen, Holsteinischen angefangen, sich von da immer weiter ausgebreitet, wieder dahin zurückgekehret, magre Weiden, und gebirgigte Gegenden aber, theils ganz verschonet, theils wenig besucht habe; Da dies ein bekannter Erfahrungssatz ist, so getraue ich mir daraus zu schließen, daß fette, niedrige, und grasreiche Weiden, den Gift enthalten, der so große Verwüstungen unter dem Hornviehe angerichtet hat, und damit leider! noch nicht aufhört. Wie aber kann man fragen, soll dieses vorzüglich gute Gras so schädlich seyn können? durch was für einen unglücklichen Zufall ist es zum Gifte geworden? Nicht das Gras an und für sich, ist von so nachteiligen Folgen, sondern der Schweiß der Pflanzen, der bei fetten Ge wachsen am häufigsten ist, und die Erddüfte,

so

so des Nachts in die Höhe steigen, bedecken die Pflanzen mit einer Feuchtigkeit, die wir Thau nennen, welche sich auf festen Vegetabilien bei Aufgang der Sonne verdickt, und endlich vertrocknet, von magern Pflanzen aber bald als Wasser abfließt; in gebirgigten Gegenden, auch überhaupt viel eher abgetrocknet wird, als in Ebenen oder Niedrigungen.

Gedachte Ausdünstungen der Pflanzen und der Erde, sind zwar gar unhaft, so daß man bei regnichten Wetter, wo die Ausdünstungen geringer, auch vom Regen abgewaschen sind, weniger und magrere Milch, als bei trocknem Wetter von den Kühen hoffen darf; Allein sie scheinen den Keim des Gistes zu enthalten, der so grausame Folgen bei unsrer Landwirtschaft hat. Diese Hypothese erhält durch das Beispiel der Provinzen, so ihr Vieh Tag und Nacht auf der Weide und sowol Thau, als Reif verzeren lassen, ein neues Gewichte, weil nichts gewisser ist, als daß sie mit österen, und heftigern Viehseuchen geplaget sind, als andere Staaten wo das Vieh des Nachts in den Ställen oder doch in den Nachtkoppeln ist, und erst dann wenn die Sonne das Gras fast abgetrocknet, auf die Weide kommt. Die Schweiz kann hier, zu einem unverwirrlichen Zeugniß dienen, denn obgleich ihre gebürgigte Weiden, fette Kräuter in Ueberfluß enthalten, so wissen sie doch von keinem General-Viehster-

A 4 ben;

ben; Allein da auch in den Gebirgen, oder so genannten Alpen, das Vieh seine Nachkoppeln hat; Da die Sonne die Berge weit geschwinder als die Gründe abtrocknet, folglich das Vieh selten behaute Kräuter erhält, daneben zum östern Salz, und auch im Winter gesalznes Heu, nicht weniger so Winter als Sommer, reines, nicht gar kaltes Quellwasser zur Genüge hat; so scheinen unbethautes Gras, Salz, und hinlängliches reines nicht gar kaltes Wasser, sehr gute Mittel zu Erhaltung der Gesundheit des Hornviehes zu seyn. Diejenigen so das Vieh beständig im Stall füttern, und ihm nur die zu Erhaltung der Gesundheit dienliche Bewegung verstatten, gehen noch weit sicherer, im Fall sie das grüne Futter erst nach abgetrocknetem Thau, mähen oder schneiden, in die Ställe bringen, wöchentlich ein parmal Salz mit geschrotetenem Haver oder Gerste vermischt füttern, das Heu salzen, und dem Viehe alljährlich 1 bis 2 mal die Ader öfnen, welches letzre um so nöthiger, je narhafter das Futter ist, so das Vieh genießt, wohin dann vorzüglich die verschiedene Kleearten gehören, die man überdem, nicht cher füttern sollte, bis der Klee in volliger Blüte stehet, auch dem daran noch nicht gewöhnten Viehe vor den Anfang kleine Portiones mit anderm Grase vermischt, geben muß, wenn man die Gefahr des erkrankens verhüten will.

Man

Man kann freilich nur gedachten Vorschlägen, auch aus der Erfahrung genommene Schwierigkeiten entgegen setzen, die etwas verfürerisches haben. Man kann z. B. sagen, wenn in dem behauten, und bereisten grünen Futter der Keim der Viehseuchen sticht, warum ist unser Vieh vor 50 und mehr Jahren, da es eben so wie heute, Tag und Nacht der Witterung ausgesetzt war, nicht mit der Seuche besallt worden? Man kann die Ursach wissen wollen, warum nicht selten mitten im Winter, da man an keine grüne Fütterung denkt, ganze Ställe voller Vieh kreppiren? Und man kann aus diesen beiden Erfahrungssäcken, auf den irrgen Schluss geleitet werden, daß die Viehseuchen einen ganz andern Grund, und das Gist vielleicht in der Luft seinen Sitz haben müsse, zumalen man angemerkt hätte, daß es sich so leicht von einem Ort zum andern, selbst in den Kleidungen, der von inficirten Orten kommenden Menschen transportiren liche.

Auf den ersten Einwurf läßt sich in der That wenig befriedigendes sagen, noch mit Grund behaupten, daß unser Clima seit 50 Jahren, dem Hornvieh-Geschlechte gefährlicher geworden seyn solle; wollen wir aber gar das Zeugniß von Spanien und Amerika herholen, wo das Hornvieh, ohne Nachteil beständig der Weide geniesset, so wird die Verlegenheit noch größer; es

A 5 fällt

sällt aber auch sodann der Vorwurf, den man einer verdorbenen Lust machen wollte, von selbst weg. Möchte man endlich behaupten, daß die Viehseuche, so wie die venerische Krankheiten Geschenke anderer Weltteile wären, die sich unter uns umso mehr ausbreiteten, je unbekannter uns die dagegen dienliche Mittel sind, so würde man auch dabei unüberwindliche Schwierigkeiten finden, mithin werden noch allezeit die Ausdünstungen der Erde, und der Vegetabilien, die wahrscheinlichste Ursach der Viehseuche bleiben, ob ich gleich gern meine Unwissenheit bekenne, worin der Grund stecke, daß besagte Ausdünstungen dem Vieh gefährlicher, als in vorigen Zeiten geworden. Mir genüget, aus vielfältigen Beispielen die Überzeugung zu haben, daß hohe und magere Weiden, weit weniger gefährlich, als feste und niedrige sind; daß Vieh so des Nachts nicht weidet, viel Salz und gutes Wasser genießt, der Seuche sehr selten unterworfen sei; daß endlich an Orten wo eine vernünftige Stallfütterung eingeführt, vielleicht kein einziges Beispiel eines Generalviehsterbens angegeben werden könne, wenn solches nicht von infizirten Orten dahin getragen worden ist; aus diesen Erfahrungen nun getraue ich mir den festen Schluß zu ziehen, daß bethaftes oder gar bereistes Gras, schlechtes und mangelndes Wasser, den Grund zu unsern Viehseuchen lege.

Den

Den andern Einwurf, warum die Viehseuchen dann mitten im Winter eintreffen, zu heben, wird weniger mühe kosten. Das Gift so das Vieh mit be hauten Kräutern verschlückt, ist nicht von der Natur des Arseniks, der sogleich nach dem Gebrauch wirkt. Es schenkt ein schwaches und schleichendes Gift zu seyn, von welchem das Vieh eine ansehnliche Menge zu sich nehmen muß, ehe die Wirkung ausbricht. Hat also das Vieh im Spätjahre dergleichen gefährliches Futter genossen, warum sollte dann die Krankheit nicht erst einige Zeit hernach ihre Wuth auslassen können? Ja warum sollte nicht auch gesaultes und stäubiges Futter den Winter über zu einer mitwirkenden Ursach gerechnet zu werden, verdienen?

Ob wir nun gleich zu behaupten uns erkühnen, daß der Keim der Krankheiten, in den Nahrungsarten des Viehes zu suchen sei, so begehrten wir doch dadurch nicht die ansteckende Kraft der Seuche in Zweifel zu ziehen, jedoch glaube ich mit Grund zweifeln zu dürfen, daß selbige durch die Luft fortgeföhret, oder auch nur durch solche Menschen ausgebreitet werden sollte, die zwar an einem infiriren Orte wohnen, aber nicht mit Vieh umgehen.

Zur Bestätigung dieser Meinung will ich einige Beispiele anführen. Der Königl. Preußis
sche

sche General von Reckow besaß in der Churmark ein großes Dorf, und mitten im Dorfe ein ansehnliches Vorwerk, wo über 100 Stück Rindvieh ernäret wurden; da die Viehseuche im Erntemonat, in der Nachbarschaft dieses Dorfes zu wütten anstieß, so behielt der General seinen beträchtlichen Viehstand im Stalle, ließ seine Wiesen mähen und grün versüttern, und gab seinen Unterthanen den Rath ein gleiches zu thun; die Bauern wandten ein, daß wenn sie ihr Gras grün versüttern sollten, das Vieh den Winter über verhungern müßte. Die Viehseuche ergriff noch im nemlichen Herbst das Vieh der wider-spenstigen Bauern, sie verloren fast alles, der General aber kein einziges Stück, weil er im Stalle gefüttert, und alle Gemeinschaft mit dem Dorfviehe und denen Unterthanen aufgehoben hatte, hieraus getraue ich mir zu behaupten, daß behautes Gras schädlich, das Gift aber nicht so gefährlich sey, ohne unmittelbaren Umgang mit Krankem Viehe, und dessen Wärtern, anzustecken zu können. Daz aber Menschen so mit inficirtem Viehe umgehen, ander Vieh anzustecken vermögen, davon habe ich noch vor wenig Wochen ein Beispiel gesehen. Ein Viehhändler eines inficirten Orts, handelte an einem gesunden Orte, um drei Mastochsen, der Handel kam nicht zu Stande, allein die drei Ochsen wurden wenig Tage darauf frank, und crepirteten. Daz endlich inficirtes Vieh die Krankheit auf gesun-

des

des fortpflanzen könne, davon habe ich selbst eine traurige Erfahrung gehabt. Bei einem gewissen mir damals zugehörigen Guthe, ward eine ganze Heerde polnischer Ochsen vorbeigetrieben, einer derselben creperte auf einer benachbarten Brücke, welche mein Vieh passieren mußte. Der Abdecker holte den todten Ochsen erst des andern Tages ab, mein gesundes Vieh brüllte ganz unabhängig, so oft es die Brücke betrat, fieng bald darauf an zu erkranken, und bis auf das letzte Stück zu crepiren, ongeachtet wir in der ganzen Gegend niemals Viehsterben gehabt hatten, uns auch für behautem Grase hüteten. Diese Exempel scheinen also hinlänglich zu beweisen, daß die Seuche zwar durch frankes Vieh, auch durch Menschen, so mit dergleichen Vieh Umgang gehabt, aber nicht durch die Lust, noch durch Menschen die nicht zum franken Viehe kommen, fortpflanzt werden. Hieraus ges traue ich mir zu folgern, daß man das Vieh sobald es erkranket möglichst vom gesunden entfernen, es auch eben so mit den Wärtern des Kranken halten, nicht weniger das creperte Vieh so gleich mit Haut und Haar tief einschären, und mit lebendigen an der Lust zerfallenen Kalch bestreuen, vorher aber den Kalch oder Unschlitt herausnehmien, in freyer Lust ausschmelzen, und zu Nutze bringen lassen müsse, weil der lebende Kalch die Verwesung beschleunigt, und die Ausdünstungen vermindert; der in der Lust aus-

B60

geschnmolzen; folglich durch das Feuer gereinigte Unschliet, auch nichts schädliches behalten, sondern für die Lichtzieher und Seifensieder ohnbedenklich brauchbar seyn kann.

Ausser dem bethäuteten und bereisten Grase, kann man kühnlich faules, oder auch nicht hinlängliches Wasser, desgleichen den sogenannten Honig- und Mehlschau unter die Ursachen der Viehkrankheiten rechnen. Sehr oft muß das arme Vieh unreines und faules Wasser aus Noth saufen, ja zuweilen kann es auch dieses nicht so oft es nöthig erhalten, da dann weder eines noch anderes, gute Folgen für die Erhaltung der Gesundheit, hoffen läßt. Der Honig- und Mehlschau, so nicht wie der gemeine Mann glaubt, vom Himmel fällt, ist gleichfalls den Vegetabilien, und der Gesundheit des Viehes nachtheilig. Er ist die Frucht starker Ausdünstungen, fetter und balsamischer Pflanzen, die bei starker und trockner Hitze zu erfolgen pfiegen, sich auf der Oberfläche der Pflanzen (coaguliren) verdicken, und gewisse Insecten anlocken, diese flebrige Säfte zu genießen, und zur Erkennlichkeit ihren Saamen hineinzulegen, woraus in der Geschwindigkeit eine junge Brut entsteht, welche die Pflanzen verdirbt, und von dem Viehe mit hinunter geschluckt, ungemein schädlich wird. Wer die Stallfütterung eingeführt hat, muß und kann sich für fehlerhaftes Wasser, und dergleis-

gleichen schädliches Futter hüten, wer sich in entgegengesetzten Umständen befindet, wird in so critischer Lage nichts bessers thun, als sein Biech mit Spiegelglas zu purgiren, und ihm hiernächst nüchtern einen kleinen Löffel voll Steinöhl, oder in dessen Ermanglung eine Kelle voll Eheer alle acht Tage zu geben, und damit so lange fortzufahren, bis abwaschende Regen die Pflanzen wiederum gereinigt haben,

Es bleibt uns noch übrig, die zerstreut vorgetragene diätetische Regeln zusammen zu fassen, und deren Beobachtung dem Landmann angelehnlichst zu empfehlen; nicht weniger die natürlichsten und einfachsten Vorbeugungsmittel bei graziirenden Viehseuchen bekannt zu machen, ohne dadurch denen in verschiedenen Schriften vorgeschlagenen Arzneimitteln ihren Werth streitig machen, noch uns auf deren Untersuchung einzulassen zu wollen.

Sobald ein Kalb zur Welt kommt, gehet die Sorge für die Erhaltung der Gesundheit an, und muß ohnunterbrochen fortgesetzt werden. Zu diesem Endzweck ist es vortheilhaft, daß Kalb gleich nach der Geburt, der Mutter zu nehmen, es zu reinigen, an einen warmen Ort zu bringen, und wenigstens zwölf Stunden fasten zu lassen, sodann mit lau-warme Milch zu tränken,

ken, dieses Tränken auch vier Wochen lang in Verhältnismäßig zunehmenden Portionen, täglich dreimal fortzuführen, und bei sich ereignenden Durchfällen, dem Kalbe frische Eier samt der Schale einzugeben. Das vorzügliche dieser Verfahrungsart, welche in verschiedenen Provinzen bereits mit Nutzen eingeführet worden, ist sehr einleuchtend. Man hebt dadurch die Sehnsucht zwischen Kuh und Kalb auf, die sonst beim Entwönnen beider Theilen wehe thut; man ist versichert, daß die Kälber weder erhitze, noch überflüssige Milch genießen, wovon hauptsächlich tödtende Durchfälle entstehen. Man ist versichert daß die Kuh rein ausgemolken werde, welches man bei einer milchreichen Kuh, und einem schwächen saugenden Kalbe nicht erwarten kann. Man wird endlich die auf solche Art ernährte Kälber freudig wachsen und erstarken sehen, wodurch allein die kleine Mühe das Kalb ein oder zwei Tage am Finger saugen zu lassen, genug ersetzt wird. Die zweite vier Wochen kann die Narung eines solchen Kalbes aus zwar noch süßer, doch abgeraupter Milch, grob Brod mit Salz bestreuet; auch etwas feinem und süßen Heue bestehen, nach welcher Zeit, gut Heu mit Grummel vermischte, Linsenstroh, geschrotner Haver mit Salz vermischte, und reines nicht gar kaltes Wasser, seine Speise und Frank seyn kann. Wird diese Fütterungsart fortgesetzt, die Kälber Winters in warmen, Sommers

in

in kühlen Stäßen erhalten, auch mit hinlänglicher Streue versehen, so kann man sich versprechen, daß sie wohl gedeien, stark wachsen, und ein solches sechs monatliches Kalb größer und stärker seyn werde, als einjährige, die nach der mehr gewöhnlichen Art, an der Mutter gesogen, weder Brod noch Salz erhalten, sich mit grünem Futter behelfen, von der Hitze, und dem Stich des Ungeziefers geplaget worden sind.

Im zweiten Jahre würde ich erst die Verschneidung oder besser das Abbinden derseligen Kälber anrathen, die zu Ochsen bestimmt werden, weil sie dadurch stärkere Hälse erhalten, ihnen auch ein Theil des Muths übrig bleibt, der dem männlichen Geschlechte so natürlich ist. Im dritten Jahre könnten diese angehende Ochsen zum Ziehen gewöhnt, das weiblich Geschlecht aber befriedet werden. Man wird diese, eben nicht gar gewöhnliche Gedult niemals zu bereuen Ursach haben, vielmehr durch dieses Mittel starkes, dauerhaftes, auch gesundes Vieh erhalten, zumalen es sehr begreiflich, daß ein im völligen Wachsthum stehendes Thier die ganze Masse seiner Kräfte nothig hat, mithin nothwendig im Wachsthum aufgehalten werden, auch sonst leiden muß, wenn es einen Theil seiner Kräfte zu früh an Ernährung einer Frucht, oder im Zuge verschwenden soll.

B

Wenit

Wenn die Kälber beiderlei Geschlechts das erste Jahr zurückgeleget haben, werden sie in Absicht auf Fressen und Saufen, mit dem großen Haufen gleich gehalten; wir können also die Fütterungsart hier zusammen nehmen. Werfe ich auf das ganze unsrer Viehhucht einen Blick, so scheinet es, daß überhaupt betrachtet, der Landmann mehr Vieh unterhalte, als er so Winters wie Sommers, mit hinlänglicher Marung zu versorgen im Stande ist. Dies ist ein abzuschaffender Misbrauch. Wo zuviel Vieh ist, da müssen zu wenig Menschen seyn, die anstatt das Erdreich anzubauen, solches zur Viehweide widmen; wo das Vieh Tag und Nacht auf der Weide bleibt, und sein Futter daselbst bis der Schnee die Felder bedecket, suchen muß, da können die Krankheiten unmöglich ausbleiben, da geht der größte Theil, des dem Acker so nöthigen Mistes verloren; wo das Vieh den Winter über sich mit magren Mahlzeiten, von geschnittenen und angebrühten, auch ungeschnittenem Strohe, und geringern Heue behelfen muß, da müssen kleine Kälber, magre und wenige Milch, magrer und weniger Mist erfolgen; und da gemeinlich das junge Vieh, weil es noch nicht zum Zuge dienen, oder Milch geben kann, das geringste Futter erhält, so muß es im Wachsthum aufgehalten, verkrüppelt und der Grund zu mancherlei Krankheiten gelegt werden. Möchte man dahingegen nicht mehr

mehr Vieh unterhalten, als man mit Bequemlichkeit gehörig ernären kann, so würde man in den Stand kommen, viele Viehweiden in nutzbarre Aecker zu verwandeln, so würde ein starker, wohlgesüpter Ochse eben soviel Arbeit verrichten, als zwei dergleichen magre verkrüppelte Thiere; so würde eine wohlgewartete Kuh mehr und fettere Milch geben, als drei dergleichen magre Gespenster; so würde endlich ein wohlernärtetes, gehörig gestreutes Stück Vieh weit mehreren und fetteren Mist liefern, als ein andres so sich sechs bis sieben Monat magres Futter suchen müßt. Und den Rest des Jahres bei unzulänglicher Nahrung kaum das Leben erhalten kann.

Wer aus der Rindviehzucht den höchst möglichen Nutzen ziehen will, dem empfehle ich das beständige Stallfüttern, wer dieses weder will, noch kann, dem rathe ich wenigstens die Nachshütungen abzuschaffen, und das Vieh für behau-tem auch bereistem Futter zu bewahren. Beide werden hiernächst wohl thun, wenn sie ihr Vieh weder zu früh nutzen, noch diese Nutzung bis ins hohe Alter treiben wollen; ein Ochse, und eine Kuh sind vom vierten bis achten oder neun-ten Jahre am nutzbarsten, haben sie dieses Stu-fenjahr erreicht, so gehören sie zur Schlachtbank. Ein alt Stück Vieh verliert die Zähne, die Dauungskraft, den Trieb nach dem andern Ge-

B 2 schlech.

schlechte, und liefert am Ende elendes, zähes, und hartes Fleisch.

Die Sommernarung muß in hinlänglicher Menge süßen Grases, Klees, auch Baumlaubes bestehen; an reinem nicht gar kaltem Wasser, muß es niemals fehlen; die Winterfütterung besteht aus gesalzenem Heu und Grummet, beides wohl mit einander vermischt; Stroh und warme Brühen gehören gar nicht für das Kindvich, wohl aber das Stroh in Menge zu warmen Lägern und Vermehrung des Düngers. Das Getränke soll gleichfalls reines Wasser, dem im Stalle die größte Kälte benommen, seyn. Endlich wird zu Vermehrung der Nutzung, zu Erhaltung der Gesundheit, zu Erneuerung des Appetits, so Winters als Sommers wöchentlich ein paarmal jedem Stück Vieh eine gute Handvoll Salz mit zwei Hände Haver, Gerstens oder Castanienschroot oder Brod mit Salz bestreuet, gegeben, alle Frühlinge die Ader geöffnet und alle drei Monat ein wenig Steinöhl, oder auch Theer in den Hals gesteckt. Das Salzen des Heues so in der Schweiz sehr bekannt, in Deutschland aber ungewöhnlich ist, besteht in einer sehr einfachen Operation. Das Heu oder Grummet wird an den Ort seiner Bestimmung sehr ordentlich und feste in die Höhe gepackt, zwischen jeder Lage Heu aber etwas Küchensalz gestreuet. Wenn nun der Heustock schwigt

schwitzt, so schmelze das Salz, und theilet dem ganzen Heustocke seine wohlthuenden Kräfte mit. Will man füttern, so wird mit einem breiten wohlverstählten Messer, das nöthige Heu und Grummet abgeschnitten, mit einander vermischt, gefüttert und bis zum letzten Hälmlchen mit Geschmack und Nutzen verzehrt.

Da in unserm übertriebenen Viehstand, und in der sorglosen Behandlung, auch unzulänglichen oft schädlichen Narung des Viehes, der Keim der Krankheiten steckt; da ferner eine vernünftig eingerichtete Viehzucht, den Grund zu Vermehrung des Dunges, zu Verbesserung des Feldbaues, ja zu stärkerer Bevölkerung legen muß, so wünschte ich von ganzem Herzen, mich verständlich ausgedrückt, und wenigstens einen Theil der Landleute überredet zu haben, meine Vorschläge zu probiren, und befundenen Umständen nach zur Ausübung zu bringen.

Wenn man endlich aller gebrauchten Vorsichten ungeachtet, durch ein in der Nachbarschaft sich zeigendes Viehsterben erschreckt wird, so hat man, wie ich glaube, kein sicherer Vorbeugungs- oder Abwendungsmittel, als das Vieh schlechterdings im Stall zu behalten, alle Gemeinschaft mit fremden Viehe, auch mit Menschen

schen, die des inficirten Vieches warten, aufzuhaben. Die Stallthüren wohl zu verstopfen, dem Viehe einen kleinen Löffel voll Steinöl einzugießen, und alltäglich zweimal den Stall mit starken Eßig und Wacholderberen, oder auch Wacholderholz, brav zu räuchern.

Sollte dem ungeachtet ein oder andres Stück von der Krankheit ergriffen werden, so ist sehr ratsam, die frakken Stücke, soweit nur möglich von dem gesunden Vieh zu entfernen, auch die Krankenwärter, nicht in den Ort, weniger in die Ställe kommen, ja nach geendigtem Erfranken die Kleidungsstücke derjenigen Personen, so der Kranken gewartet, verscharren oder verbrennen zu lassen; Und da endlich der Sitz der Krankheit gemeiniglich im Eingeweide herrschet; so scheinen kühlende und gelinde absürende Tränke, am angemessensten; zur Narung aber, im Fall das Vieh dergleichen noch verlanget, Tränke von Gerstenmehl oder Kleien, mit etwas Salz vermisch't, am ratsamsten zu seyn.

Man hat in einigen Gegenden, besonders in den österreichischen Niederlanden, ein zwar wirksam befundenes, aber etwas hart scheinendes Mittel der Wuth der Seuche einhalt zu thun, erfunden. Sobald das Uebel in einem Dorfe ausbrach, ward sowol das franke als gesunde Vieh

Vieh getötet, und vergraben, dadurch auch dem weiteren Einreissen ziemlich gewehret. Da aber doch sehr selten alles franke Vieh krepirt, noch alles gesunde Vieh erkranket, da es ferner ungewiß ist, ob in der Nachbarschaft nicht bereits der Keim des Giftes im Vieh stecke, so scheinet die Erreichung des beabsichtigten Zwecks nicht allein ungewiß, sondern auch das ganze Versaren hart zu seyn, im Fall denen Eigentümern keine Vergütung für das erschlagene Vieh angedeitet.

Das Haarseil ziehen, ist unter andern von verschiedenen Orten, als ein bewährtes Vorbeugungsmittel angepriesen worden, und man sieht wohl, daß dadurch verdickte Säfte, aus den äußeren Theilen abgeleitet werden können, ob aber ein gleicher Erfolg auf die inneren Theile zu hoffen, getrauen wir uns nicht zu entscheiden.

Zuletzt ersuche ich jene schwache Gemüter, die alle nur einigermaßen ungewöhnliche Wirkungen der Natur, oder die natürliche Folgen der Lebensart, für Strafgerichte Gottes ausschreien, und um deswegen alle vernünftige Hülfs- und Vorbeugungsmittel verachten, von diesem Vorurteil abzustehen, dagegen alle auf Vernunft und Erfahrung gegründete Hülfs- und Vorbeugungsmittel anzuwenden, um sich nicht selbst Vorwürfe machen zu dürfen; umso mehr als in
dem

dem vorliegendem Fall, keine vernünftige Ver-
mutung obwaltet, warum die Strafgerichte des
liebens- und anbetenswürdigen Gottes, so vor-
züglich die Bewohner fetter und niedriger Gegen-
den treffen; Die Besitzer magrer und gebirgig-
er Landschaften aber so sichtbar verschonen
sollten,



als Rausch des J. Alzam. & so sijne
Tugendtheit als Brüderl aufz. also,
so was man mit derselben mit anhend
Trügheit, mit Eigentüm. der Freiheit.
lebt mit dem in Sichtbarung. nebst
den Yersetzen vnd vndringen Eigentüm.
begrenzt. Rystad. kann dergestalt
findest da er yher lebte so dreyj. Prinz
kennet mehrer verfasst in B.
Polytechnik d. Wissenschaft d. In
genie u. Mechanismus Yerd auf
gezeigt, und yers. Professoria!

F. A.
1814.



the scale towards document

8

II

f, warum die Viehseus unter eintreffen, zu hee kosten. Das Gift so Kräutern verschlückt, ist Arseniks, der hoogleich rket. Es schenkt ein es Gift zu seyn, von sehnliche Menge zu sich irkung ausbricht. Hat ahre dergleichen gefähr warum sollte dann die Zeit hernach ihre Wuth warum sollte nicht auch Futter den Winter über lsach gerechnet zu wer

zu behaupten uns erkuß Krankheiten, in den Na u suchen sei, so begehren die ansteckende Kraft der ehen, jedoch glaube ich ürfen, daß selbige durch der auch nur durch solche werden sollte, die zwar wohnen, aber nicht mit

eser Meinung will ich ei
Der Königl. Preußis
schs

Scan Reference Chart TE263 Serial No.

C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11

Patch Reference numbers on UTT